Nachbarskinder.

Roman von B. W. Fell.

(12. Fortsetzung.)

24.

Ernst Weldingen kam von nun an täglich zu Melitta. Des Morgens begegnete er ihr am Strande, wenn sie auf dem Wege zur Probe eine halbe Stunde in der frischen Seeluft promenirte, die Nachmittagsstunden bis zum Beginn der Vorstellung aber verlebte er regelmäßig in ihrem Hause. Das waren ihm dann schmerzlich süße Stunden, in denen er Gelegenheit hatte, Melitta's ganze Opferfreudigkeit, ihre selbstlose, hingebende Liebe zu Selden immer wieder zu bewundern.

An schönen Tagen — und der August brachte fast ausnahmslos solche — ward des Kranken Lehnstuhl hinaus in das kleine Gärtchen gerollt, und während Melitta mit einer entzückenden Anmuth ihren Hausfraupflichten oblag und den Kaffee bereitete, entfaltete Selden in guten, schmerzfreien Stunden die ganze bezaubernde Liebenswürdigkeit seines Wesens und ließ die Funken seines reichen Geistes sprühen wie ein Brillantfeuerwerk. Freilich geschah dies nur selten, aber es genügte, um Ernst begreifen zu lassen, daß dieser Mann in den Tagen der Gesundheit und Kraft, da mit den hohen Vorzügen des Geistes sich die der äußeren Erscheinung vereinten, ein unerfahrenes Mädchenherz magnetisch durch den Zauber seiner Persönlichkeit anziehen und umspinnen mußte. Melitta war noch jetzt, in solchen bevorzugten Stunden des Gatten, ganz hingerissen von seiner Liebenswürdigkeit; ihre leuchtenden Blicke hingen an seinem Antlitz, seinem Munde, und oft blickte sie dabei glückstrahlend zu Weldingen hinüber, als wolle sie fragen: „Ist er nicht hinreißend, gottlich, mein Carlos?"

Natürlich trugen solche vorübergehenden Momente geistiger Frische und körperlichen Wohlbefindens nicht wenig dazu bei, Selden's und seiner Gattin unerschütterlichen Glauben an die baldige Wiederkehr seiner Gesundheit zu erhöhen. Der Kranke entwarf schon jetzt großartige Pläne für den Winter; er wollte in einer größeren Provinzialstadt das Theater übernehmen und eine Elitetruppe heranbilden, die seinen Namen auch als Direktor weit und breit berühmt machen sollte. Erst, wenn er wieder ganz hergestellt, gedachte er ein Engagement an der Hofbühne anzunehmen, das ihm in der Zeit seines Glanzes wiederholt angetragen, von ihm aber ausgeschlagen worden war, weil das ungefesselte reisende Virtuosenthum, die glänzenden Gastspiele an den verschiedensten Bühnen ihm mehr zusagten. Wenn Melitta ihm dann bei diesen Plänen mit Sorge andeutete, woher wohl die Mittel zu einem derartigen Theaterunternehmen zu beschaffen seien, zuckte Selden nur leise die Achseln, als mache ihm das kein Kopfzerbrechen, und ein vielsagenden Blick flog hinüber zu Weldingen, den dieser verständnißvoll erwiderte. Für Selden war es selbstverständlich, daß der Freund Melitta's, der ihm ja aus freien Stücken materielle Hilfe angeboten hatte und doch auch ein „reicher Junge" war, welcher ein bischen Mammon leicht entbehren konnte, daß dieser ihm also umfassende Mittel zu seinem Vorhaben gewähren würde. Auf eine direkte Anfrage in Abwesenheit Melitta's hatte Ernst denn auch zustimmend geantwortet, doch war von der Höhe der erforderlichen Summe nicht weiter die Rede gewesen.

Aber nicht nur Selden's hohe geistige Begabung und seine persönliche Liebenswürdigkeit lernte Ernst während dieses Zusammenlebens kennen, auch die Grundzüge seines Charakters traten dabei klar zu Tage und vervollständigen das Bild seines Wesens, freilich nicht in lichten Tönen.

Zwar ist es ja gewöhnlich bei hochbegabten und Künstlernaturen der Fall, daß sich das gute und böse Prinzip hart berührt, fast vermischt, selten aber in so hohem Maße wie bei Selden. Ernst schauderte oft förmlich zurück vor der krassen Selbstsucht, der maßlosen Eitelkeit, dem rohen Cynismus und der öden Herzenskälte, die der Kranke gelegentlich offenbarte. Und in diesem Manne hatte Melitta ihren Gott zu finden geglaubt, sah noch fest einen solchen in ihm, wenn sich ihr auch nebenbei die Erkenntniß aufgedrängt haben mochte, daß die Gottheit sehr menschliche Schwächen und Gebrechen besitze. Was aber fragt die Liebe, die echte, selbstverleugnende, vom Schicksal bestimmte und das Schicksal bezwingende Liebe da nach!

Einer Theatervorstellung hatte Ernst Weldingen nie wieder beigewohnt. Es war ihm völlig unmöglich, Melitta noch einmal auf der Bühne zu sehen, peinigte ihn doch schon der Gedanke daran unsäglich. Alle Versuche jedoch, Selden zum Engagement einer Liebhaberin zu bewegen, damit Melitta die verhaßteste Bretter nicht mehr zu betreten brauchte, scheiterten an dem Starrsinn des Kranken. Starrsinn — das war es wohl kaum; vielmehr spekulative Berechnung, raffinirte Ausnutzung des Vortheils, der durch Melitta's berückende äußere Erscheinung gerade auf der Bühne zu erzielen war. Und so mußte das arme junge Weib Tag für Tag die ihm so widerwärtige Schaustellung seiner Reize über sich ergehen lassen, und es war opferfreudig genug, dies ohne Murren, ohne laute Klage zu thun.

Von Tag zu Tag aber steigerte sich auch der Beifall, der Enthusiasmus des Publikums für die schöne Schauspielerin. Durch des Justizraths gelegentliche harmlose Indiskretion hatte man allerlei von dem tadellosen Leben der jungen Frau, ihrer Hingebung und Opferwilligkeit für den kranken Gatten erfahren, und das war nur geeignet, den Nimbus zu erhöhen, mit dem die ganze Badegesellschaft sie umgab. Weldingen ward ob seines intimen Verkehrs mit der Direktorsfamilie bestens beneidet; anfangs hatte man ihn wohl mit der Schwärmerei für die schöne Frau geneckt, als man aber erfahren, daß die Baden Nachbarskinder seien und auch einige Male am Strande Gelegenheit gehabt hatte, sich von dem geschwisterlichen Ton zu überzeugen, der zwischen ihnen herrschte, fielen die Neckereien fort. Im Uebrigen beeiferte man sich, Melitta Huldigungen darzubringen, als wäre sie eine Kunstgröße ersten Ranges, und S. nicht ein solides, der Gesundheit wegen aufgesuchtes Bad, sondern ein Tummelplatz der eleganten Welt mit all ihren Gewohnheiten. Täglich erhielt Melitta kostbare Blumenspenden, die man von weither verschrieben hatte, täglich gaben eine Anzahl enthusiastischer Verehrer ihre Karte bei ihr ab, obschon es zur Genüge bekannt war, daß die schöne Frau Alle ausnahmslos abweisen ließ und Niemand außer Weldingen empfing. Selden war dies übrigens gar nicht recht; er wiederholte täglich mürrisch, eine Schauspielerin dürfe sich nicht von der Welt abschließen, sie habe gewissermaßen Pflichten gegen ihre Verehrer und Bewunderer; doch so sehr die junge Frau sonst bestrebt war, auch den leisesten Wunsch des Gatten zu erfüllen — in diesem einen Falle blieb sie äußerst standhaft.

Als Ernst eines Tages auf eine dahin zielende Bemerkung Selden's halb scherzhaft fragte, ob dieser denn gar nicht eifersüchtig sei und ruhig eine Schaar Verehrer um seine Frau dulden wolle, erhielt er eine Antwort, die den leichtfertigen, arroganten Künstler durchaus charakterisirte. Er hatte den Frager groß angestaunt und gesagt:

„Eifersucht? Lieber Freund, ich bemerkte Ihnen wohl schon einmal, daß es derlei in einer Künstlerehe nicht giebt. Wir sind sozusagen Gemeingut Aller. Ein Carlos Selden hat übrigens keinerlei Grund zu derlei Befürchtung, seine Frau könnte ihm untreu werden."

„Wenn diese Frau eben Melitta ist!" hatte Ernst auf diese maßlose Arroganz bitter zurückgegeben. Dann schnitt der Eintritt der Genannten jede weitere Fortsetzung des Gesprächs ab, und Weldingen war das recht.

So waren drei Wochen vergangen. Der Kranke hatte sich in der kräftigenden Seeluft merkwürdig erholt, ja schon einige Male, auf Ernst's Arm gestützt, Gehversuche gemacht, die freilich jämmerlich genug ausgefallen waren. Der Arzt nur wollte nicht recht an Besserung glauben, und erklärte das auch Weldingen unverhohlen.

„Die Lunge ist viel zu sehr angegriffen," sagte er. „Hüten Sie den Patienten nur sorgfältig vor jeder Aufregung, ich fürchte sonst, ein wiederholter Blutsturz macht dem ganzen Leiden ein schnelles Ende."

Und Ernst war edelmüthig und selbstlos genug, dieses schnelle Ende nicht herbeizuwünschen. Er wußte, daß Melitta an dem Gatten mit allen Fasern ihrer Seele hing und sein Tod sie tief unglücklich machen würde, und wünschte deshalb von ganzem Herzen, der Arzt möge sich getäuscht und Selden noch ein langes Leben vor sich haben.

Als er eines Nachmittags wieder den gewohnten Weg nach der Kolonie antrat, traf er den Kranken allein im Garten. Es fiel ihm auf, daß sich die Gesichtsfarbe desselben verändert und einen grünlich gelben Ton angenommen hatte, doch erklärte Selden auf seine besorgte Frage, er befinde sich ganz so wohl wie in den letzten Tagen.

„Nur über Melitta habe ich mich heute ärgern müssen," setzte er mürrisch hinzu. „Sie vernachlässigt mich den ganzen Tag, weil Carla ein wenig unwohl ist, was doch bei Kindern häufig vorkommt und gar nichts zu sagen hat. Auch jetzt sitzt sie an Carla's Bett — als ob das Mädchen das nicht eben so gut besorgen könnte."

„Melitta ist ebenso gewissenhaft als Mutter wie als Gattin," beschwichtigte Ernst den Grollenden. „Darf ich einmal sehen, wie es der Kleinen geht? Ich bin gleich wieder hier, um Ihnen an Melitta's Statt Gesellschaft zu leisten."

„Nein, nein, bleiben Sie," drängte Selden hastig. „Schon lange wünsche ich die Gelegenheit herbei, mit Ihnen ungestört ein paar Worte zu sprechen — thun wir es heute. Es betrifft meine Projekte für den Winter. Sie versprachen, mir die erforderlichen Mittel dazu vorzuschießen — wäre es nicht möglich, Sie trafen bereits jetzt die bezüglichen Dispositionen, damit Sie die Gelder zum bestimmten Termin flüssig haben?"

„Mein Vermögen liegt in Staatspapieren da und ich kann also jeden Moment darüber verfügen. Uebrigens — wie hoch belauft sich die Summe, welche Sie zu Ihrem Theaterunternehmen brauchen? Hoffentlich übersteigt sie nicht meine Kräfte."

„Ich denke, für den Anfang werden 50,000 Mark genügen," entgegnete Selden ruhig, als handle sich um eine Bagatelle.

Ernst sah ihn ganz erschreckt an.

„Aber, bester Freund — das ist ja ein großes Vermögen! Wenn Sie mich im Besitze einer solchen Summe wähnten, haben Sie mich total überschätzt. Mein väterliches Erbe betrug nur 30,000 Mark, und davon habe ich vor Jahren — für einen Freund — ein gut Theil opfern müssen. Ich bin also außer Stande, Ihnen die gewünschte Summe zur Verfügung zu stellen — hatte auch keine Ahnung davon, daß Sie soviel brauchten."

„Da haben wir's ja!" brach Selden gereizt los. „Erst ziehen Sie mich mit Versprechungen hin, und nun es zur That kommen soll, weichen Sie zurück. Sie nennen das viel? Es bedarf meines Genies, Verehrtester, um damit überhaupt ein größeres Theater zu übernehmen und eine einigermaßen künstlerisch geschulte Truppe zusammenzubringen. Von einer Schmiere, wie ich sie hier leider Gottes leite, kann doch keine Rede sein, wenn ich meinen Namen, den eines Carlos Selden, an die Spitze stellen will. Darum auch hier der fingirte Name. Aber ich hoffe, Sie haben nur gescherzt oder hatten eine so niedrige Summe in Gedanken für mich fixirt, daß Sie nun — meine Forderung im ersten Moment erschreckt. Sie werden sich daran gewöhnen, lieber Weldingen — unmöglich können Sie mich im Stich lassen."

„Aber ich sagte Ihnen bereits, daß ich nicht halb so viel besitze, als Sie verlangen," rief Ernst erregt. „Mein Manneswort wird Ihnen genügen. Ich weiß nicht, wie ich Ihnen da helfen soll."

Selden nagte heftig an der Unterlippe, bei ihm ein sicheres Zeichen aufsteigenden Zorns. Dann sagte er mit mühsam behaupteter Ruhe:

„So wird es Ihnen bei Ihren Verbindungen, Ihrer Stellung, ein Kleines sein, die fehlende Summe herbeizuschaffen. Ihnen ist das möglich, mir nicht. Sie haben mir Ihr Versprechen gegeben und werden es hoffentlich halten."

„Habe mich indeß nicht zur Hergabe einer bestimmten und nun gar so hohen Summe verpflichtet," entgegnete Weldingen unwillig. „Es war allerdings ein Fehler, daß ich mich nicht vorher genauer informirte. Das Geld an dritter Stelle zu beschaffen, ist mir unmöglich, die Zumuthung von Ihrer Seite mindestens unbillig zu nennen, da Sie keinerlei Garantien für Rückerstattung der Schuld leisten können."

„Wer sagt Ihnen das?" rief Selden jetzt, aller Selbstbeherrschung baar. Seine Augen funkelten in unheimlichem Glanze, die Stirnadern schwollen an, die blutrothen Flecken erschienen auf den grünlich fahlen Wangen. Ernst bemerkte das mit Erschrecken und, der Warnung des Arztes gedenkend, ließ er den Kranken nicht weiter sprechen, sondern legte die Hand beschwichtigend auf dessen Arm.

„Ich bitte Sie, bester Selden — nur keine Erregung. Es schadet Ihnen. Lassen Sie uns doch in Ruhe über die Angelegenheit sprechen, ich will ja thun, was ich kann. Alles, was ich besitze, steht zu Ihrer Verfügung, und wenn es nicht ausreicht, laßt sich vielleicht auf die eine oder andere Weise Rath schaffen. Nur thun Sie mir den Gefallen und schonen Sie sich — auch höre ich Melitta kommen. Sie darf natürlich von Nichts wissen."

Selden schüttelte Ernst's Hand mit verachtlicher Bewegung von seinem Arm und murmelte ein häßliches Wort zwischen den Zähnen, das wie „Heuchler" klang. Eben kam Melitta ahnungslos herbei; sie begrüßte herzlich Ernst und sagte auf seine Frage nach Carla's Befinden:

„Sie schläft jetzt, das beruhigt mich. Das Kind hatte so ja kein Fieber, schon die Nacht und heute den ganzen Vormittag."

„Möchtest du nicht lieber zum Arzt senden?" mahnte Ernst besorgt.

Ehe die junge Frau jedoch antworten konnte, fuhr Selden gereizt dazwischen:

„Ach, was — die Kleine hat sich in der Hitze ein wenig übernommen, das ist Alles. Wenn meine liebenswürdige Gattin dem kranken Manne nur ein Zehntel der zärtlichen Sorgfalt widmen wollte, durch die sie Carla verzieht, so wäre das jedenfalls sehr wünschenswerth. Mir ist in diesem Augenblick der Arzt nöthiger, doch denkt Niemand daran, ihn für mich herbeizurufen."

Melitta wandte sich jetzt hastig zu ihm.

„Mein Gott, Carlos — dir ist schlecht — und wie siehst du auch aus! Darf ich dir Etwas reichen — deine Arznei" — sie flog schon davon, um in der nächsten Minute mit Arzneiglas und Löffel wiederzukehren. Selden wehrte sie ab. Seine Brust hob und senkte sich stürmisch, die Augen erhielten einen merkwürdig starren, glasernen Ausdruck. „Der Arzt," murmelte er, „nur schnell den Arzt!"

Melitta war außer sich vor Schreck und Angst.

„Ernst, um Gotteswillen, was ist das mit Carlos? Eile ins Haus und sende das Mädchen schleunigst zum Arzt — aber nein, dann ist Carla allein — vielleicht rufst du selber ihn herbei, aber schnell — ich beschwöre dich — nur schnell."

Weldingen zögerte noch.

„Ich kann doch hier nicht allein lassen — Melitta —"

„So gehe ich selbst," rief sie in höchster Angst, und ehe Ernst es hindern konnte, war sie an ihm vorbei zum Garten hinausgestürzt und eilte ohne Hut und Tuch die Dorfstraße hinauf. Er wollte ihr nach, warf vorher einen angstvollen Blick auf den Kranken, kehrte aber sofort, todtenbleich geworden, zu diesem zurück. Auf Selden's Lippen glänzten zwei schwere Blutstropfen, ein krampfhaftes Röcheln drängte sich aus seiner Brust und gleich darauf quoll ein dunkler Blutstrom aus dem verzerrten Munde und ergoß sich über Hemd und Decke des Kranken und rieselte hernieder auf die Blumen zu seinen Füßen. Weldingen drückte in rathloser Bestürzung ein Tuch auf Selden's Mund, um das Blut zu hemmen und stützte ihn dabei — mit einer letzten Kraftanstrengung ward er zurückgestoßen, ein haßerfüllter Blick aus brechenden Augen traf ihn, dann sank das Haupt des Kranken schwer zurück, die bleichen Hände zuckten konvulsivisch auf der Decke — eine Minute später, und Weldingen stand vor einer Leiche.

„Allmächtiger Gott — ich bin unschuldig an diesem Ausgang," stöhnte er, die Hände vor's Gesicht schlagend. „Wer hatte ein so furchtbar schnelles Ende erwartet — und Melitta — wie wird sie es tragen! Dennoch — welch ein Glück, daß ich sie nicht allein mit dem Sterbenden ließ — es hätte sie getödtet! Schon der Anblick dieser blutüberströmten Leiche ist schauerlich — Melitta darf sie um keinen Preis so sehen!"

Und er eilte ins Haus, um die Dienerin herbeizurufen, benachrichtigte in Hast die Wirthsleute vom Vorgefallenen und ergriff dann eine große Decke, um zur Leiche zurückzukehren und sie damit zu umhüllen — dann ging er schwankenden Schrittes die Straße hinab, Melitta zu suchen.

Nach wenigen Minuten schon sah er sie mit dem Arzt daherkommen. Sie hatte sich auf den Arm desselben gestützt und schien sich nur mit Mühe fortzuschleppen, als sie jedoch Ernst erblickte, schrie sie auf und eilte stürmisch ihm entgegen.

„Du hast Carlos allein gelassen — ihm ist besser, nicht? Aber, mein Gott, wie siehst Du aus — Ernst — Carlos" schrie sie plötzlich laut gellend hinaus und schwankte wie eine Trunkene. Weldingen fing sie auf und machte dem Arzt ein Zeichen, der ihn auch sofort verstand.

„Gnädige Frau," sagte er, „Sie sind einer Ohnmacht nahe — meine Wohnung ist näher als die Ihre. Der Herr Legationssekretär wird Sie dorthin fahren — daß ich für Ihren Herrn Gemahl, der einen seiner alten ungefährlichen Anfälle gehabt haben wird, gewissenhaft Sorge tragen werde, wissen Sie." Damit eilte er schon davon. Ernst aber führte die willenlose, gebrochene Frau nach dem Hause des Arztes, dessen Gattin die halb Ohnmächtige auf ein Sopha bettete und sich mit Essenzen um sie mühte. Als Melitta wieder zu sich kam, gab Weldingen der Doktorin schweigend einen Wink — diese zog sich zurück und die Beiden waren allein.

Ernst erinnerte sich später bis in sein hohes Alter dieser Stunde. Sie war die schwerste seines Lebens. Wie er es möglich gemacht, der Aermsten die Wahrheit klar zu machen, ohne offen zu sagen, „dein Carlos ist todt", wußte er selber nicht — jedenfalls kam eine Minute, in der sie es begriff, und ihn ohne ein Wort, ohne eine Thräne stumm und starr mit medusenhaftem Antlitz anstarrte, wo er ihr zu Füßen lag und sie mit den tausend Schmeichelworten eines zärtlichen Bruders beschwor, sich zu fassen, an ihr Kind, an Carla zu denken, die jetzt nur noch eine Mutter habe — dieser Klang löste endlich ihren versteinerten Schmerz und weckte Thränen, milde, tröstende Thränen. Und Ernst hielt sie umschlungen und weinte mit dem armen jungen Weibe, das in dieser Stunde seinen Gott verloren hatte, dem es sein ganzes Leben geopfert.

So vergingen Stunden. Endlich raffte sich Melitta auf. „Nicht wahr, Ernst," sagte sie sanft und willenlos wie ein Kind, „jetzt darf ich zu ihm? Ich verspreche dir, ganz ruhig, ganz gefaßt zu sein. Führe mich hin. — Es verlangt mich auch nach meinem Kinde."

Es war inzwischen Abend geworden, der erste Abend in S., an dem Melitta nicht spielte. Als sie hinaustraten, erinnerte sie sich dessen.

„Ernst — die angekündigte Vorstellung — ich kann doch nicht —" sagte sie ängstlich.

„Sei ruhig, Theure — es ist Alles besorgt. Ich lieh den Regisseur benachrichtigen, die Vorstellung ist rechtzeitig abgesagt worden."

Sie blickte dankend zu ihm auf, dann setzten sie ihren Weg fort. Selden's Tod war inzwischen bekannt geworden, man traf viele bewundernde Freunde Melitta's in der Straße, welche zum Trauerhause führte, ehrerbietig wich man jedoch den Beiden aus, ohne auch nur durch einen Gruß zu belästigen. Thränenvolle Blicke folgten der gebrochen dahinschwankenden Frau.

Der Arzt kam ihnen vom Sterbehause entgegen und drückte stumm Melitta's Hand.

„Mögen Sie es nun wissen, verehrte Frau," sagte er, „daß ich diesen Ausgang lange voraussah. Es konnte nicht anders kommen. Wir haben Gott zu danken, daß er ihn so schnell und schmerzlos hinwegnahm."

Melitta nickte schweigend, dann führte Ernst sie hinein in das Todtenzimmer. Der Arzt hatte die Leiche ankleiden und auf ein weißbedecktes Lager betten lassen; was man an Blumen draußen im Gärtchen gefunden, war für den Todten abgeschnitten worden, um ihn damit zu schmücken. Vor des Todes heiliger Majestät erschauernd, zog Melitta das verhüllende Tuch von Selden's Antlitz und sank in stummem Jammer über der Leiche zusammen. Jetzt im Tode offenbarte sich noch einmal des Dahingeschiedenen ganze, so berückende Schönheit, diese dunklen Locken verhüllten halb die prachtvoll gewölbte Stirn, die edlen Linien des Antlitzes zeigten sich in ihrer klassischen Reinheit, unentstellt von der Verzerrung des Schmerzes und der Leidenschaften. Und auf diesem schönen Antlitz zeigte sich jetzt auch wieder jener Zug, den die Krankheit und seelische Verbitterung in den letzten Jahren ganz verwischt hatte, der stolze, königliche Zug, der das Genie kennzeichnete.

Melitta bedeckte dieses Antlitz mit tausend Küssen, badete es in ihren Thränen, gab dem Todten die süßesten Schmeichelnamen. Endlich führte sie der tieferschütterte Freund gewaltsam hinweg.

„Es ist genug, Theure — du mußt auch an dich selber denken. Zudem verlangt Carla nach dir — das Kind ist kränker geworden." Und als Melitta erschreckt aufhorchte, drangen auch aus dem Nebenzimmer wirre Fieberlaute von stammelnden Kindeslippen an ihr Ohr. Noch einen letzten Kuß dem todten Manne, dann flog sie an das Krankenbett des süßen kleinen Wesens, das nun ihr Alles auf der Welt war. Dort verbrachte sie in banger Muttersorge die Nacht; ab und zu kam Ernst, um nach Mutter und Kind zu sehen, zu helfen und zu trösten, wie er konnte, dazwischen hielt er bei der Leiche Todtenwacht.

Der kleinen Carla Zustand hatte sich am nächsten Tage eher verschlechtert als gebessert. Melitta war in tödtlichster Angst, doch gab ihr der Arzt die feste Zusicherung, daß keine Gefahr vorhanden, und so hatte des Kindes Krankheit fast sein Gutes für Melitta, da die Sorge um das gefährdete Leben desselben den ersten verzweiflungsvollen Schmerz über den Verlust des geliebten Gatten betäubte.

Schon am Abend des nächsten Tages kam Sabine, um Ernst telegraphisch herbeizurufen. Das war ein schmerzliches süßes Wiedersehen der beiden Jugendfreundinnen, die sich von den Kinderjahren an so herzlich geliebt und nun so lang entbehrt hatten. Nachdem jedoch die erste thränenreiche Gefühlserregung vorüber, gab die Anwesenheit der liebevoll umsichtigen, energisch eingreifenden Sabine dem armen gebrochenen jungen Weibe Kraft und Halt.

Und dann kam der Morgen — ein frischer, kühler, belebender Morgen, wie man ihn nur an der See kennt — an dem man des Künstlers Leiche hinaustrug auf den stillen Friedhof des Fischerdorfes, auf dem die muschelbelegten Gräber erzählten von manchem alten, weitgereisten Seemann, der hier nach vielen Sturmfahrten in den Hafen ewiger Ruhe eingelaufen war, wo auch manche einfach aufgerichtete Gedenktafel Denen galt, die in fernen Welttheilen oder auf der Tiefe des Meeres ihr Grab gefunden. Seldens wahrer Name war jetzt bekannt geworden und da es nun unter den Badegästen Viele gab, die den Künstler in seiner Glanzepoche gekannt und bewundert hatten, war das Leichenbegängniß ein Ereigniß in S. geworden. Reiche Blumenspenden wurden von allen Seiten gesandt und da es in der kleinen Wohnung der Selden's an Raum zum Aufbahren der Leiche gefehlt, hatte der Ortsgeistliche die kleine Kapelle der Kirche zu diesem Zweck zur Verfügung gestellt. Dort ruhte nun der stille Mann im Sarge, umgeben von all der düstern Pracht der Trauer, die man nur immer hier auf der weltabgeschiedenen Insel hatte auftreiben können, im Tode noch einmal von den Lorbeern bedeckt, die ihm im Leben so überreich zu Theil geworden waren.

In frühester Morgenstunde hatte Ernst die schmerzgebeugte junge Wittwe noch einmal zur Kapelle geführt, damit sie den letzten schweren Abschied von dem Geliebten nehme. Melitta kam nach drei angstvoll durchwachten Nächten vom Bette des Kindes, das gerade in diesen Stunden im heftigsten Fieber lag. Aber Sabine war zurückgeblieben bei der Kleinen, ihr konnte das zitternde Mutterherz den todtkranken Liebling schon auf einige Stunden ruhig anvertrauen.

So sehr auch Ernst hat und flehte, Melitta bestand darauf, dies letzte Zusammensein mit dem Gatten ganz allein, ohne jeden Zeugen zu genießen, und er mußte sich endlich fügen. Während dann Melitta drinnen am Sarge niedergesunken war, ging der treue Freund mit schweren Schritten vor der Thür der Kapelle auf und nieder, bebenden Herzens auf jeden wehen Schmerzenslaut, auf erstickten Schluchzen und das leise Murmeln hörend, das wohl ein letztes Liebesgeflüster zu dem Todten war. So verging eine bange Stunde, die Ernst ewig zu sein schien. Als er eben trotz Melitta's strengen Verbot die Thür öffnen wollte, ward sie von innen zurückgeschlagen und die Trauernde erschien auf der Schwelle. Ernst erschrak fast vor dem Ausdruck überirdischer Ruhe und Verklärung, der auf ihren engelsschönen Zügen lag.

„Laß uns gehen, Ernst," sagte sie weich. „Das war eine feierliche, herzerhebende Stunde, und wenn mir nur Carla erhalten bleibt, bin ich von jetzt ab gefeit gegen jeden Schmerz des Lebens. Gott hat mir mein Glück, meine Liebe genommen, Ernst — aber ich habe das Glück doch besessen, die echte Liebe mit all ihren Seligkeiten doch kennen gelernt — und das soll mir genug sein für's Leben. Komm' jetzt zu Carla."

Ernst war zu bewegt, um antworten zu können. Schweigend geleitete er Melitta zurück zum Bett des Kindes. Sie fanden es im ruhigen Schlaf, das Fieber war gewichen, jede Gefahr vorüber. Da sank die junge Mutter aufschluchzend am Lager nieder und, beide Hände emporhebend, kam mit unnennbarem Ausdruck nur ein „Herr Gott, ich danke dir!" von ihren zuckenden Lippen.

Carlos Selden ruhte nun schon länger als eine Woche in kühler Erde, Carla war ganz genesen. Da hieß es nun für Ernst, für Melitta's Zukunft zu sorgen. In Gedanken war er ja längst mit seinem Plan fertig, es gab für ihn eben nur den einen einzigen, aber er mußte ihn doch wohl der jungen Wittwe vorlegen, ihrer Zustimmung sicher sein. Daß Melitta nie mehr die Bühne betreten dürfe, war für die Geschwister sowohl als auch für die Betheiligte selbstverständlich, obschon man noch mit keiner Silbe davon gesprochen hatte. Mit Melitta's Zustimmung hatte Weldingen dem Regisseur der Truppe diese selbst sowie alle Requisiten und Theatereffekten ohne jedes Entgelt überlassen und die Gesellschaft hatte seit drei Abenden auf eigene Rechnung die Vorstellungen wieder aufgenommen. Freilich war jetzt im Kursaal statt der früheren Ueberfüllung gähnende Leere anzutreffen, und die Schauspieler konnten nicht daran denken, lange auf S. zu spielen. Melitta, die einzige aber um so intensivere Anziehungskraft fehlte der Truppe eben, und ohne diesen Stern blieb der Theaterhimmel im Kursaal trotz allen künstlichen Lichts dunkel. So währte es denn kaum noch acht Tage und es gab keine Theatergesellschaft mehr auf S.; Ernst und im Stillen auch Melitta athmeten auf, als sie fortgezogen war.

Und dann fand an einem Vormittag — als man eben vom Friedhof heimgekehrt war, Ernst auch den Muth, Melitta in Sabinens Beisein von seinen Zukunftsträumen zu sprechen.

„Wie hast du über dein ferneres Leben verfügt, Melitta?" fragte er mit vibrirendem Tone.

Sie zuckte die Achseln.

„Gar nicht, Ernst — noch nicht einmal daran gedacht habe ich. Was ist da auch zu denken? Ich werde arbeiten und für mich und Carla sorgen — auf die eine oder andere Weise wird das ja gehen. Es hinterbleiben so viele Wittwen ohne Vermögen, oft mit einer Schaar Kinder, und sie müssen sich auch durchschlagen."

„Ja — nur ist nicht jede Frau für das „Sichdurchschlagen" geschaffen. Du gewiß nicht, Melitta. Wenn dein Vater noch lebte, so weiß ich sicher, daß er dir jetzt liebend und verzeihend die Arme öffnete und dir und deinem Kinde eine Stätte bereitete im Vaterhaus — leider ist er todt. Die Mutter dürfte kaum ebenso denken, auch würdest du wohl nicht — eine Freistatt theilen wollen, die sie — vom Fürsten Werdau erhält."

Melitta schüttelte jetzt energisch den Kopf.

„Du hast Recht — das könnte nie geschehen."

„Nun hätte ja," fuhr Ernst fort, „dein Bruder Arthur die Pflicht und, da er im Grunde des Herzens ein guter, weichmüthiger Mensch ist, auch wohl den besten Willen, für dich einzutreten, leider aber hat er die erhoffte, gut dotirte Hofstelle noch immer nicht erhalten, und das Einkommen, welches er für seine Sekretärdienste vom Fürsten Werdau bezieht, reicht kaum für seine eigenen Bedürfnisse. Nun aber, meine theure Melitta, hast du, wie dir bekannt, noch einen Bruder, wenn er auch nicht Baron Plessenburg, sondern einfach Ernst Weldingen heißt. Willst du diesem Bruder die Freude und das Glück gönnen, seine Pflicht zu thun und für dich und Carla sorgen zu dürfen? Es soll ganz in einer Weise geschehen, wie du es bestimmen wirst. Wähle zum Aufenthalt, welchen Ort du magst — nur erlaube, daß ich dir dort ein Heim gründe, dich zuweilen sehen darf. Du wirst doch eine Einsicht haben, meine Melitta — was soll so ein alter einsamer Junggeselle, wie ich, denn anders mit seinem Gelde anfangen? Sabine braucht mich nicht, für sie ist gesorgt, auch wenn sie niemals heirathet — hab' du darum Mitleid mit mir, Melitta, und gönne mir eine beglückende Sorge für meine Schwester und — meine kleine Nichte Carla."

Die junge Frau in den schleppenden Trauergewändern hatte, das Gesicht mit der Hand beschattet, dieser langen Rede Ernst's, die ganz edle Liebe und zarte Rücksicht athmete, schweigend zugehört. Auch da er geendet, blieb sie noch einige Minuten stumm, während welcher er hochklopfenden Herzens dastand. Endlich zeigte sie ihm ihr thränenüberfluthetes Antlitz, ihm zugleich beide Hände darreichend. Er erfaßte sie stürmisch.

„Melitta — Theure — ich habe dir weh gethan."

Sie lächelte ihn unter Thränen an.

„Du Lieber, Guter — wie wäre das möglich! Gott segne dich für all deinen Edelmuth und mache dich noch einst so glücklich, wie ich es war, Ernst."

„Und du erfüllst meine Bitte?"

„Ich nehme dein edles Anerbieten an — vorläufig wenigstens."

Mit einem Freudenlaut küßte er ihre Hände.

„Wo gedenkst du Aufenthalt zu nehmen? fragte er dann, sie bang anblickend.

„Wo anders wohl als in der Residenz? Carla will doch mit Onkel Ernst in den Stunden spielen, in denen dein Minister dich nicht braucht."

Da schimmerte in Ernst's Auge eine Freudenthräne auf. Um sie zu verbergen, hob er Carla auf und drückte sie stürmisch an seine Brust. Sabine aber stand abgewendet am Fenster und schaute in schwerem Sinnen träumend hinaus.

„Arthur", flüsterte sie leise, ganz leise, „wann wird er mir ein Heim gründen?" Seit Monaten habe ich nichts mehr von ihm gehört." —

Eine Woche später verließen die vier Menschen die Insel. Sabine ging mit nach der Residenz, um noch einige Zeit bei Melitta zu bleiben.

25.

Die haute saison war in diesem Jahre glanzvoll wie selten in der norddeutschen Residenz angebrochen. Der Monarch sowohl als seine erlauchte Gemahlin waren nach langwieriger Krankheit wieder ganz hergestellt und hegten den Wunsch, durch eine Reihe glänzender Hoffeste, zu denen umfassende Einladungen an die Magnaten des Reichs, den hohen Adel und die gesammten Celebritäten der Kunst und Wissenschaft ergangen waren, so zu sagen ihren Dank abzustatten für die vielen Beweise innigster Theilnahme und Ergebenheit, die dem allgeliebten Herrscherpaar während der Krankheit aus allen Theilen des Landes zugeflossen waren. Von allen Seiten beeilte man sich natürlich, den auszeichnenden Einladungen Folge zu geben, und noch nie vielleicht hatte die Residenz so viele gekrönte Häupter, Fürsten und Magnaten in ihren Mauern vereinigt gesehen, als in diesem Winter. Auch Fürst Werdau war von Paris aus, wo er einige Monate verlebt, an den Hof gekommen, um an den Festen theilzunehmen, Arthur Plessenburg begleitete ihn, und zwar in der stillen Hoffnung, der Fürst würde diesmal sein Versprechen einlösen und eine angenehme Stellung für ihn erwirken.

Auch Kurt von Sieven war in der Residenz. Er hatte zwar das Haus, welches er zu Anfang seiner Ehe für sich und die junge Gattin eingerichtet und welches sie ihm dann verlassen, längst verkauft, von dem Verkauf jedoch einen fest und solid gebauten und behaglich ausgestatteten Gartenpavillon ausgeschlossen, den er bei seiner jeweiligen Anwesenheit in der Stadt bewohnte. Zu den Hoffesten hatte er zwar trotz aller Bemühungen keine Einladung erhalten können, doch bot ja die Residenz andere Festivitäten und Genüsse genug, die ihn für dies Entbehren entschädigen mußten.

Für den heutigen Abend hatte er für sich und einige Freunde, darunter natürlich Arthur Plessenburg, Billets zum Opernhause besorgt. Man gab den „Tannhäuser" in der gewohnten glänzenden Besetzung der Hauptpartien. „Tannhäuser" war Sieven's Lieblingsoper und er versäumte keine Aufführung derselben; oft hatte er lachend erklärt, daß, wenn er Monarch wäre und ein Theater zur Verfügung hätte, der Akt im Venusberge stets drei Mal wiederholt werden müßte.

Das Haus war glänzend besetzt. Nie sah man so viele schöne Damen, so reich besternte Uniformen und so prächtige Toiletten in den Fremdenlogen als heute. Dazu waren Sänger und Sängerinnen vorzüglich disponirt und das animirte Publikum geizte mit seinem Beifall wahrlich nicht. Sieven hatte so viel zu thun; während des Aktes die Mitwirkenden und in den Pausen das Publikum, namentlich den weiblichen Theil desselben zu lorgnettiren, daß er kaum Zeit zu einem Wort für die Freunde fand. Plötzlich aber, als er wieder einmal die Logen musterte, zuckte er zusammen und preßte die Lippen aufeinander; er hatte in einer derselben eine sehr schöne, ziemlich herausfordernd dreinschauende und äußerst auffallend gekleidete Dame bemerkt, die auch ihn scharf lorgnettirte. Es war die Gräfin Zernikow.

Sieven fühlte plötzlich ein sehr intensives Unbehagen, die Lust des Abends war ihm vergällt. Er gedachte des Hasses jener Frau, der vielen, durchaus vergeblichen Versuche, die er gemacht, sich wieder mit ihr zu versö